

Mathilde Otto und ihr Werk: „Aktueller geht es nicht!“

Vor 90 Jahren gründete Mathilde Otto die Gemeinschaft der Elisabethschwestern. Sie kümmerte sich besonders um bedürftige Familien und um die soziale Absicherung der Schwestern selbst.

Klaus Baumann

SCHON VON Jugend an hat Elisabeth von Thüringen Mathilde Otto in ihrem Tun inspiriert: in ihrer mittelbadischen Heimat Oberweier und später in Freiburg in der Pfarrei St. Martin im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhundert. Dort engagier-

te sie sich in der pfarrlichen Elisabethenarbeit. In dieser Zeit war der badische Heimatdichter Heinrich Hansjakob Pfarrer in St. Martin, Benedikt Kreutz, der spätere Präsident des Deutschen Caritasverbandes (DCV) und Nachfolger von Lorenz Werthmann war Kooperator in der Gemeinde. Letzterer wurde auf Mathilde Otto aufmerksam und gewann sie 1918 dafür, in der Zentrale des Deutschen Caritasverbandes in Freiburg das neu eingerichtete Referat „Armen- und Familienpflege“ zu übernehmen.

Bild: DCV Archiv

Nachdem Mathilde Otto zuvor schon viele Elisabethvereine ins Leben gerufen hatte, arbeitete sie nun als leitende Mitarbeiterin des Deutschen Caritasverbandes auf eine bessere Organisation und Bildung und auf die Vereinigung der Frauenvinzenz- und Elisabethvereine im ganzen Deutschen Reich hin. Eine Vereinigung gelang schließlich beim 700. Todestag der hl. Elisabeth im Mai 1931 in Würzburg. Dieser brachte den organisatorischen Zusammenschluss als „Reichsgemeinschaft der Elisabeth- und Frauenvinzenzvereine Deutschlands“.

Mathilde Otto.

Mathilde Otto gab zu diesem Jubiläum eine Festschrift über „Elisabethgeist und Elisabetharbeit“ heraus und schrieb darin: „Elisabethgeist! Schauen wir mit ihren Augen, mit ihrer Gesinnung und mit ihrem Willen zum ‚Opfer im Dienst der Liebe‘! Haben nicht alle unter den vielseitigen Notständen leidenden Menschen das Eine miteinander gemein, dass ihnen mit der Gabe, mit der materiellen Hilfe nicht in Wirklichkeit geholfen ist, sondern dass sie etwas Höheres und Tieferes fordern, nämlich das, was die ‚liebe Sankt Elisabeth‘ ihren Armen gab: das ‚Wie dich selbst‘ – das Erlebnis, dass der, der da im Namen Christi und der Kirche kommt, Ernst macht mit dem Bruder, mit dem Schwestersein?“¹: gleiche Achtung und der Wille zu sozialer Gerechtigkeit.

Sie spricht gesellschaftliche Missstände an

Hier klingt – für Mathilde Otto als Konsequenz des „Wie dich selbst“ – unmittelbar die Frage sozialer Gerechtigkeit als einer Wiedergutmachung und damit eine besondere sozialpolitische Dimension der Elisabetharbeit beziehungsweise ihres Caritasverständnisses an. Klar spricht sie gesellschaftliche Missstände und soziales Unrecht an, welches gerade nicht die Benachteiligten zu verantworten haben.

Kein Wunder also, dass vor Lorenz Werthmann in Freiburg auch schon die katholische Zentrumsparterie auf sie aufmerksam geworden war. Diese warb um Mathilde Ottos Mitarbeit in der Stadt wie im Badischen Landtag. Als „Armenfürsorgerin“ ließ sie sich für die erste Wahl in einem deutschen Staat nach dem Ende des ersten Weltkriegs und der Revolution von 1918 aufstellen und wurde tatsächlich am 5. Januar 1919 zur Landtagsabge-

ordneten des Zentrums für den Freiburger Wahlkreis II in den badischen Landtag in Karlsruhe gewählt: als eine von neun Frauen unter 107 Abgeordneten. Bereits 1920 gab sie jedoch ihr Mandat vorzeitig zurück, weil sie sich durch diese Position zunehmend dem „unmittelbaren Tätigwerden für den auf Hilfe Angewiesenen entfremdet“².

Mathilde Otto zog es vor, statt in Karlsruhe auf Landesebene lieber auf der kommunalen Ebene in Freiburg zu wirken, „wo örtliche Bezüge und persönliche Beziehungen bestanden, wo sie eigene Arbeit sichtbar machen und um Förderung werben konnte. 1919 spätestens gehörte sie dem Städtischen Armenrat und dem Städtischen Jugendamt an, bis 1928“³. Ende 1922 wurde sie in den Stadtrat gewählt und blieb hier für eine Amtsperiode bis 1926.

Ihre neue Lebensaufgabe ab 1924/25 wie auch ihre Krebserkrankung machten ihr klar, dass sie Aufgaben abgeben und sich neben der Arbeit im DCV auf das aus ihrer Sicht Wichtigste konzentrieren musste: eine Gemeinschaft zu schaffen für die bis dahin vom Elisabethverein angestellten, aber unzureichend betreuten Familien- oder Hauspflegerinnen.

Auch in der Zentrale des DCV war sie sensibel für die Gefahr der Entfremdung von der konkreten Caritasarbeit. Als Referatsleiterin „Armen- und Familienpflege“ meldete sie 1922 ihrem früheren Weggefährten in St. Martin, dem Caritaspräsidenten Benedikt Kreutz, kritisch zurück, dass im Caritasverband „ein Missverhältnis besteht zwischen dem gewaltigen Koloss des Verbandes und der verkrüppelten praktischen Arbeit“⁴. Dieses konnte sie nur schwer ertragen. Sie brauchte beides: konkrete Arbeit und Organisation, die dieser Arbeit dient. →

Die Gemeinschaft der Elisabethschwestern

Solche Organisation setzte Mathilde Otto für die Familienpflegerinnen ins Werk, als sie erkannte, welchen Problemen sich die Angestellten der Elisabethvereine in ihrer persönlichen Situation gegenüber-sahen: „Es gab Probleme mit der wohnungsmäßigen Unterbringung, der Schulung, der Überbrückung von Einsatzpausen, der Versorgung jetzt und im Alter. So gewann bei Mathilde Otto die Vorstellung Umriss, diese Hauspflegerinnen zu einer religiösen Gemeinschaft zusammenzuführen, ihnen ein Mutterhaus zu geben und sie ihre Aufgabe der sozial-caritativen Hilfe auf dem Fundament eines Christus geweihten Lebens ausüben zu lassen. Kein Orden sollte es sein, denn dies hätte bei den sehr weltlichen Pflichten der Mitglieder Schwierigkeiten aufgeworfen, wohl aber eine auf strenge Regeln versprochene Gemeinschaft.“⁴⁵

Der Caritas-Historiker Hans-Josef Wollasch bemerkt in seinem Lebensbild über diese „(fast) vergessene Caritasfrau“ dazu: „Was Mathilde Otto mit 35 Lebensjahren aus bis dahin gemachter Erfahrung heraus für sich selber zur Seite geschoben hatte, schien ihr jetzt doch die richtige Lösung für die von ihr geführten Hauspflegerinnen zu sein.“ Wollasch spielt damit auf die Entscheidung Mathilde Ottos an, nicht in eine Ordensgemeinschaft oder Kongregation einzutreten, obwohl sie am 14. August 1896, am Vorabend von Mariä Himmelfahrt, in einem privaten Gelübde im Beichtstuhl vor dem Pfarrer von Oberweier ihr Leben Gott weihte und ein jungfräuliches Leben versprach. Der Pfarrer hatte sie wiederholt daran hindern wollen, drängte sie zu Tanzstunden, Bällen und Ähnlichem – so

dass sie tatsächlich ernsthafte „Heiratsmöglichkeiten“ hatte, wie sie selbst berichtet.⁴⁶ Hinzu kam, dass Mathilde Otto neben einem jüngeren Bruder die einzige Tochter einer sehr reichen Familie war, Enkeltochter des damals größten Holzhändlers im gesamten Deutschen Reich, Josef Himmelsbach, und Nichte der Inhaber der Zigarrenfabrik in Oberweier, deren Geschäftsführer ihr Vater Julius Otto nach der Heirat mit Katharina Himmelsbach (im Januar 1875) wurde.

Nach vier Jahren Volksschule schickten die Eltern Mathilde auf Privatschulen zuerst in Freiburg, dann in der Schweiz; 1891 kehrte sie zur Unterstützung ihrer etwas kränklichen Eltern nach Oberweier zurück. Die Eltern bemerkten ihre Neigung zum Ordensleben und schickten sie 1894 kurzerhand in ein rein weltliches Institut in Freiburg.

Im Herbst 1896 starb Mathilde Ottos Vater; sie sah sich in der Pflicht, bei ihrer Mutter zu bleiben. Zugleich begann sie, sich in der Pfarrgemeinde besonders um die Armen und Kranken zu kümmern – und bald machte auch ihre Mutter dabei mit. Ihr Wohlstand machte sie nicht blind für die Not der Armen und nicht taub für die Botschaft und Herausforderung des Evangeliums. Beide – Tochter und Mutter – traten 1902 dem Dritten Orden des Hl. Franziskus bei. Mathilde studierte privat für das erste und dann das zweite Lehrerinnen-Examen, die sie 1907 und 1910 erfolgreich ablegte. Sie war nun 35 und hegte, wie ihr Beichtvater, erhebliche Zweifel, ob sie nicht zu alt sei für eine Ordensgemeinschaft. Da war zum einen ihr Gesundheitszustand. Zum anderen aber hat sie etwas anderes entdeckt und schreibt dazu Ende 1910 an ihren früheren Beichtvater: „Die evangelischen Räte stehen mir nach wie vor als

höchstes Ideal vor Augen und als Leitstern für mein Leben. Wie ich meine Tätigkeit in Freiburg einrichte, weiß ich selbst noch nicht ganz. Die Schule macht mir viel Freude; trotzdem drängt mich innerlich eine starke Macht zur sozial-caritativen Tätigkeit: dort sind große Arbeitsfelder und es fehlen Menschen, nicht solche, die arbeiten, sondern solche, die die Sache als ihre Lebensaufgabe betrachten und sich ihr voll und ganz widmen können und wollen. Vielleicht gelingt es mir, beide harmonisch zu vereinigen. Das wäre mir das Liebste. Ich denke, der liebe Gott wird wissen, was er will und wird's durchsetzen; er hat's seither so gemacht.“⁷

Ein Wöchnerinnenheim entsteht

Knapp 15 Jahre später – inzwischen hatte sie noch vor dem Ersten Weltkrieg einige Semester Volkswirtschaftslehre an der Uni Freiburg gehört – sieht Mathilde Otto in der Notwendigkeit einer Gemeinschaft für die Familienpflegerinnen den Willen Gottes – und das mit Ermutigung des Freiburger Weihbischofs Wilhelm Burger und mit anfänglicher Abwehr des Erzbischofs Carl Fritz. 1925 erwirbt sie mit der Unterstützung ihrer Mutter und dem geerbten Vermögen das Haus Dreisamstraße 15 in Freiburg. In Teilnutzung wird es an Weihnachten 1925 eingeweiht und die Schwesternschaft St. Elisabeth mit ihr und acht weiteren Mitgliedern eröffnet. Die Schwestern haben außer der hl. Elisabeth von Thüringen ein zweites, ein biblisches Leitmotiv, an das sich ihre Tätigkeit anlehnt: Maria, die zu ihrer schwangeren Verwandten Elisabeth eilt, um ihr beizustehen.

Als Mitte 1928 die dritte Etage des Hauses für die eigene Nutzung frei wurde,

beschloss Mathilde Otto, dort ein kleines Wöchnerinnenheim für mittellose Mütter einzurichten. Die Stadt Freiburg war erst einmal dagegen – sie befürchtete Konkurrenz für die Universitäts-Frauenklinik; wie die spätere Geschichte zeigen sollte zu Recht ... Mit ihren Beziehungen in die Landespolitik erlangte Mathilde Otto jedoch die Genehmigung des badi-schen Staatspräsidenten, so dass das Heim für Wöchnerinnen am 26. Februar 1929 eröffnet werden konnte. Es sollte keine Klinik mit Klasseneinteilung wie in der Uniklinik werden, sondern „den Müttern des Arbeiter- und des Mittelstandes die Ruhe und einfache, aber gute Pflege zuteil [werden], die jeder Mutter gebührt, und die diese Mütter wegen Armut, Wohnungsenge oder großer Kinderzahl im eigenen Heime nicht finden können“.⁸ 1929 und 1930 wurden dort 439 Geburten verzeichnet, bis 1963 über 24.000⁹, bis 2012 über 55.000.

„Weil sie sicher war, dass der Dienst an den Armen, insbesondere an der gefährdeten Familie, nicht allein von ehrenamtlichen, sondern von dafür verfügbaren, geschulten Kräften getan werden müsse, hat Mathilde Otto eine eigene Schwesternschaft gegründet.“¹⁰ Diese Gründung glich für Mathilde Otto bald einem „Wettlauf mit dem Tod“.¹¹ Von ihren acht Jahren in der Schwesternschaft habe sie volle vier Jahre auf dem Krankenbett verbracht, oft unter wohl grauenvollen Schmerzen der Krankheit wie der Behandlung. Auch dieses Leid nahm Mathilde Otto als Gottes Willen und – für Gesunde meist kaum zu verstehen – sogar als Ausdruck seiner Gnade an: „Wir wollen ja sagen zu allem, was Gott fügt. Das ist die Liebe bis in den Tod.“¹² In diesem Vertrauen legte sie auch die Sorge um die Schwesternschaft in das Herz Gottes.¹³ Sie

starb am 20. August 1933. Inmitten der Zeiten des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges vermochte die Schwesternschaft sich zu konsolidieren, auch mit kirchlicher Anerkennung, dies erstmals überhaupt für Schwestern, die auch Hebammen waren.¹⁴ Sie tragen das Erbe von Mathilde Otto weiter, hier in Freiburg, seit den 1960er-Jahren mit Schwestern aus Indien, seit den 1970er-Jahren auch in Indien selbst mit wachsenden Werken.

Zur Aktualität von Mathilde Otto

Mathilde Otto war eine der frühen berufstätigen Frauen in der Kirche, die keiner Ordensgemeinschaft angehörten. Sie hat die Caritas vorangebracht. Die Caritas bot ihr Raum zur Verwirklichung ihres Wunsches, in Hingabe an Gottes Willen die Nächstenliebe zu leben. Sie hat aber auch selbstständig und konsequent nach ihrem Ort in der Kirche und in der Gesellschaft gesucht. Diese Suche gibt es auch heute bei vielen Frauen. Es gibt viele Singles mit tiefer Christus-Verbundenheit und/ oder suchender Spiritualität. Klassische Rollen und Sozialformen passen da oft nicht – wie schon Mathilde Otto merkte, dass für sie das Ordensleben anscheinend nicht passte. Ich frage mich mit großer Sorge, wie die (amtlich nur von Männern geleitete) Kirche heute dieses Suchen mehr und glaubwürdiger ernst nehmen, unterstützen und auch neue Rollen und Sozialformen mit den Frauen entwickeln kann.

„Rückkehr der Kirche in die Diakonie“

Zwei universale Werte leiteten Mathilde Otto: Gottes Willen suchen und die Nächstenliebe als Konkretisierung dieses

Willens. Was Alfred Delp Ende 1944 mit der Rückkehr der Kirche in die Diakonie meinte, das lebte und lernte sie immer mehr, zusammen mit caritasinspirierten Weggefährtinnen und Weggefährten ihrer Zeit. Papst Franziskus wirbt für dieses Wichtigste unermüdlich: dass auch wir heute „an die Ränder gehen“.¹⁵ Das gilt auch für den Koloss der großen Caritas-Organisation, aber ebenso für den Koloss der kirchlichen und der öffentlichen Administration (etwa der Sozialämter).

Mathilde Otto hatte im Hintergrund ein erhebliches Vermögen. Als sie erkannte, für welche guten Ziele es nach Gottes Willen wirken kann, gab sie es – und sie stimulierte auch andere zu großzügigem Einsatz. Auch heute brauchen wir eine stärkere Stiftungskultur.

Mathilde Otto gewann vor allem auch Menschenherzen – und zwar für eine aufrichtige Liebe. In ihrer Arbeit zeigte sie großes Feingefühl, Einfühlungsvermögen, Verständnis. Sie traktierte die Menschen nicht mit Normen oder Vorschriften, erst recht warf sie damit nicht wie mit Steinen, wie Papst Franziskus in *Amoris Laetitia* manche kirchenamtliche Praxis beklagt.¹⁶ Mathilde Otto warnte, über die Armen falsch und eng zu urteilen: „Unsere Armen sollen nicht nur das Allernötigste haben dürfen. Sie haben auch ein Recht auf ein Mehr, auf Freude auf das, was wir bei ihnen ‚Luxus‘ nennen möchten, das uns persönlich aber selbstverständliche Lebenshaltung ist.“¹⁷ – Das ist ganz aktuell und meint wirkliche, selbstbestimmte Teilhabegerechtigkeit, für welche die Caritas zu arbeiten hat. „Das lernte auch Margarete Ruckmich, die später die Seelsorgehelferinnen und den heutigen Beruf der Gemeindereferentin begründete, von Mathilde Otto. Rück-

mich schrieb über sie nach ihrem Tod: „Sie half mir zu helfen.“¹⁸

Die Sorge für die Familien ist heute aktueller denn je, wenn auch möglicherweise etwas anders als vor 90 Jahren. Mathilde Otto würde zugleich aber eine starke Verbindung der Caritasdienste mit den Kirchengemeinden und umgekehrt wünschen, wie sie selbst dies mit den Elisabethvereinen praktizierte. Denn Mathilde Otto war eine leidenschaftliche Frau der Caritas Christi besonders für Familien in Not. Aktueller geht es nicht.

Anmerkungen

Der Beitrag ist eine überarbeitete und gekürzte Fassung des Festvortrages zum 90-jährigen Bestehen der Gemeinschaft der Elisabethschwestern in Freiburg. Freiburg, 2. April 2016.

1. *Elisabethgeist und Elisabetharbeit. Zum VII. Centenarium den deutschen Elisabeth- und Frauen-Vinzenzvereinen gewidmet von Mathilde Otto, Oberin der Schwesternschaft St. Elisabeth. Freiburg: Selbstverlag des Generalsekretariates der deutschen Elisabeth- und Frauenvinzenzvereine, 1931, S. 37. Die kleine Festschrift enthält nach einem Geleitwort von Benedikt Kreuz Beiträge von Engelbert Krebs, Elvira Mayer-Montfort, Mathilde Otto und Heinrich Auer.*
2. WOLLASCH, H.-J.: *Mathilde Otto (1875–1933), „Armenfürsorgerin“. Eine (fast) vergessene Frau der Caritas. Erweiterter Sonderdruck aus Caritas '89, Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg, 1988, S. 297–324, hier: S. 301.*
3. *Ebd.*, S. 301.
4. *Ebd.*, S. 314. *Brief vom 29. August 1922.*
5. *Ebd.*, S. 308.
6. OECHSLER, J.: *Ein reich erfülltes Leben im Dienste der Familie. Mathilde Otto und ihr Werk mit 16 Bildern. Freiburg: Verlag Mors, 1963, S. 43.*
7. *Zitiert nach OECHSLER, J., a. a. O., S. 57.*
8. *Zitiert nach WOLLASCH, H.-J., a. a. O., S. 310.*

9. OECHSLER, J., a. a. O., S. 136.

10. WOLLASCH, H.-J., a. a. O., S. 311.

11. ZENTRALVORSTAND, FREIBURG (Hrsg.): *R.L.B. Drei Elisabethfrauen. In: An der Aufgabe gewachsen. Vom Werden und Wirken des Deutschen Caritasverbandes, aus Anlass seines sechzigjährigen Bestehens. Freiburg: Lambertus-Verlag, 1957, S. 214–215, hier: S. 214.*

12. *Sammlung von Worten von Mathilde Otto, hier Nr. 12, privates Manuskript der Elisabethschwestern, dem Autor freundlich überlassen von Generaloberin Sr. Lincy Poonoly, 4.3.2016.*

13. *Vgl. OTTO, M.: Abschiedsbrief 16.7.1933. In: OECHSLER, J., 1963, S. 105.*

14. *Die kirchliche Anerkennung erfolgte am 2. Juli 1937, veröffentlicht im Amtsblatt am 22. Juli 1937. Wie die „Reichsgemeinschaft der freien Caritaschwestern“ mit Adelheid Testa war dies ein Schritt, sich auch der Gleichschaltung durch die Nazis („Braune Schwestern“ und deren „Dienstgemeinschaft“ Nationalsozialistischer Volkswohlfahrt) zu entziehen. Vgl. WOLLASCH, H.-J.: Aus der Frühzeit der Caritas-Schwesternschaft (1937–1945). In: ders.: Beiträge zur Geschichte der deutschen Caritas in der Zeit der Weltkriege. Zum 100. Geburtstag von Benedict Kreuz (1879–1949). Freiburg, 1978, S. 161–178, bes. S. 164 f. Vgl. auch OECHSLER, J., a. a. O., S. 124–133.*

15. *Vgl. Kardinal Bergoglio im Vorkonklave, <http://blog.radiovaticana.de/die-kirche-die-sich-um-sich-selber-dreht-theologischer-narzissmus/> (3.4.2013, veröffentlicht 27.3.2013).*

16. *Vgl. PAPST FRANZISKUS: Nachsynodales Apostolisches Schreiben Amoris Laetitia (AL). 19.3.2016, Nr. 49.*

17. OECHSLER, J., a. a. O., S. 121.

18. OECHSLER, J., a. a. O., S. 119.

Prof. Dr. Klaus Baumann

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Caritaswissenschaft und Christliche Sozialarbeit
E-Mail: klaus.baumann@theol.uni-freiburg.de